

«Herr Hengartner? Das sind dann also Sie?» Bezirksanwalt Flavio Bernasconi blickte aus der Akte auf, die er vor sich liegen hatte. Lebhaftes, graugrüne Augen, kräftige schwarze Augenbrauen. Listig, ein wenig befremdet vielleicht, aber nicht ohne Rest von Sympathie.

«Ja», sagte Hengartner und senkte dabei die Hand, die er vor seinen Mund gehalten hatte. Nein, das war nicht er, der auf dem Stuhl hier hockte, ungeduldig, verlegen. Das war eher ein Gespenst, das zufällig seine Gebeine hatte. Oder was von ihnen übrig geblieben war. Und sogleich hob Hengartner wieder wie schützend die Hand vor seinen Mund.

«Haben Sie einen Unfall gehabt?»

«J-ja, ein Unfall.» Hengartner schluckte leer. Die Zeitungsrubrik, die er in seiner Kindheit so gern gelesen hatte, fiel ihm ein, *Unfälle und Verbrechen*, dabei war es gar kein Unfall gewesen.

«Ach ja?»

Bezirksanwalt Flavio Bernasconi, schmales hohlwangiges Gesicht, hohe Stirn, ein Enddreissiger, war jünger als Hengartner, jünger als Astrid, deren Ehe er an diesem Vormittag zu scheiden hatte, einen Anflug von Ironie in der Stimme: «Aber Sie können der Verhandlung folgen?»

Er sah schrecklich aus. Das war Hengartner bewusst.

«Was hast du? Was ist?», hatte Astrid gefragt, entsetzt, in besorgter Anteilnahme, voller Energie, als Hengartner sie vor dem Bezirksgericht getroffen hatte. «Was ist passiert?»

Er hielt seine Hand vor Oberkiefer und Lippe, die dickblutig, halbverkrustet waren, und vor allem hielt er seine Hand vor eine Zahnücke im Gebiss. In der oberen Reihe fehlte ein Vorderzahn. Es schmerzte bei jedem Bissen, bei jedem Hinunterschlucken, aber schlimmer fast als der Schmerz war die Scham.

Aber warum schämte er sich für seinen Anblick? Übel zugerichtet sah er aus. Wie einer, der von einer üblen Keilerei zum Verhandlungstermin seiner Ehescheidung kam.

Er hatte etwas Luft schnappen, ein paar Schritte gehen wollten, vom Stauffacher stadtauswärts. Eine Familie, die vor ihm herging, orthodoxe Juden, Vater, Mutter, vier Kinder, in dunkle Mäntel gehüllt, mit Hüten, mit Mützen. In der Zentralstrasse kam ihnen auf Höhe Zweierstrasse ein junges Paar entgegen, ein Kerl mit Mädchen, er mit Kurzhaarschnitt, sie in schwarzem Lederjupe. Plötzlich, sie hatten die Familie gekreuzt, riss der Kerl sich los, drängte sich zwischen die Kinder und brüllte, die Hand hochgerissen: «Heil Hitler!»

«Geht's dir noch?», rief Hengartner.

Ein krachender Schlag, die Faust im Gesicht. Hengartner hielt seinen Kopf bedeckt, getroffen, im Aufprall, im Schmerz, den Mund voller Blut, er torkelte, wich zurück, ihm war schwarz vor Augen, alles schwarz. Ehe er sich fassen konnte, ehe er merkte, dass er auf der Fahrbahn stand statt auf dem Gehsteig, ein Fusstritt und nochmals ein Hammer. Ihm dröhnte der Kopf, aber gleichzeitig hatte er das Gefühl, als ob er nicht beteiligt, als ob er Zuschauer wäre und alles sich ausserhalb von ihm abspielte. Der Mund, die Nase brannten, sie waren voller Blut. Jetzt blickte Hengartner auf, blickte zum ersten Mal auf, er stand vor etwas, das er unscharf als Umriss einer Kaffeerösterei erkannte, er hatte seine Brille nicht mehr, stand so verloren da, stand wie ein Blinder auf der Fahrbahn und tappte ungeschickt nach seiner Brille. Drei Meter weiter, auf dem Asphalt lag irgendetwas, das seine Brille hätte sein können. Ein Auto fuhr hupend an Hengartner vorbei. Ein klatschendes Geräusch. Seine Brille, plattgemacht, zerbrochenes Glas.

Etwas krachte nieder, warf Hengartner fast um, dann noch einmal: Jetzt war ein Zahn gebrochen! Hengartner war ganz sicher. Und gleichzeitig begann es heftig aus seinem Mund zu bluten. So hatte er noch nie geblutet. Er hielt sich am Randstein fest, sich aufrichtend, den Kopf vornübergebeugt. Blut schoss aus seinem Mund, bildete eine Lache auf dem Pflaster. Verwundert schaute er zu, wie die Blutlache sich langsam gegen den Randstein bewegte.

Der Zahn war herausgefallen. Ein Teil seiner Lippe hing herab. Hengartner blickte auf die Fassadenreklame über der Strasse. *Singer?* Das *Shop Center für kreatives Nähen?* Alles war jetzt voller Blut, aber die jüdische Familie war weg. Hatte die Flucht ergriffen. Und auch der Kerl war weg. Nur das Mädchen war noch da, das Mädchen im schwarzen Lederjupe. Sie hockte bei der Kaffeerösterei auf dem Schaufenstersims. Sie heulte. Sie sagte:

«Immer ist er so frustriert. Immer will er alle totschiagen.»

Hengartner tastete in Richtung seiner Lippe. Das wird nie mehr gut, nie mehr. Jetzt hielt der Fahrer eines Taxis, der Hengartner ins Kantonsspital brachte, zur Notfallstation, wo er sogleich genäht wurde.

«Ich Idiot, hätte ich bloss den Mund gehalten», hatte Hengartner zu Astrid gesagt, drei Tage später, als er mit ihr vor dem Bezirksgericht stand, die Hand vor seinem Mund, verschämt. Genau das hatten sie Hengartner auf der Polizei gesagt, als er Strafanzeige erstattete: «Warum haben Sie nicht den Mund gehalten?»

Aber Astrid hatte das anders gesehen, als sie Hengartner die Tür zum Bezirksgericht aufhielt, als sei er jemand, der Zivilcourage bewiesen hatte, ein Held der Strasse.

«Ich bewundere dich», hatte sie gesagt. «Echt.»

«Sie sagen, Sie haben sich nicht mehr verständigen können? Können Sie uns vielleicht erklären, was Sie damit meinen?»

«Er war mein Fehler», sagte Hengartner. «Es war alles mein Fehler.»

«Nein», warf Astrid ein. «Es war mein Fehler.»

«Aber Sie sind sicher, dass Sie geschieden werden wollen?», fragte Bezirksanwalt Flavio Bernasconi, ihr Scheidungsrichter.

Astrid erwiderte: «Das will ich meinen.»

Dabei warf sie Hengartner einen Blick zu, so eindeutig komplizenhaft, dass er sie allein dafür schon liebte, jetzt, hier, in dieser Farce, in der sie ihren letzten Auftritt hatten, in diesem Sitzungszimmer des Bezirksgerichts, so nüchtern, so hölzern, so beengend.

«Ich habe meine Ehe ausgehöhlt.» Es biss Hengartner entsetzlich an der Oberlippe, er konnte nicht anders, er musste sich kratzen. «Damals, als ich diese Geschichte anfang, diese Geschichte mit Lisa.»

«Sie bedauern das?»

Hengartner zuckte die Schultern. «Ich hab – ich hab Schuldgefühle gehabt, ich hab mir ein Gewissen gemacht, aber bedauern? Bedauern eigentlich nicht, falls Sie verstehen, was ich meine.»

«Ich versuch's gerade.»

«Ich hab's getan, aber ich hab nicht gewusst, was ich da tue.»

«Herr Hengartner, würden Sie rückblickend sagen, Ihre Ehe war zerrüttet zu dem Zeitpunkt, als Sie, wie Sie sagen, diese Geschichte anfangen?»

«Zerrüttet?» Hengartner überlegte lange. Oder tat mindestens so, als überlegte er lange. «Nein, ich glaube nicht.»

«Sie glauben, ihre Ehe sei nicht zerrüttet gewesen?»

«Glaub ich, ja.»

«Ihre Ehe war also, sagen Sie, intakt. Und dann, aus welchen Gründen, Herr Hengartner, aus welchen Gründen auch immer haben Sie, wie Sie sagen, diese Geschichte mit einer anderen Frau angefangen, wenn ich Sie richtig verstehe.»

«Ja, genau.»

«Wie, sagten Sie, war der Name dieser Frau?»

«Lisa. Lisa Schilling.»

«Lisa Schilling», wiederholte Bezirksanwalt Flavio Bernasconi und warf einen Blick in seine Akte. «Und das, Herr Hengartner, das ist dann also die Frau, mit der Sie heute zusammenleben?»

«Ich? Davon weiss ich nichts.»

«Davon wissen Sie nichts?» Bezirksanwalt Flavio Bernasconi runzelte die Stirn.

«Aber ich –», sagte Astrid rasch.

«Sie, Frau Hengartner –»

Astrid hob energisch den Kopf. «Ja, ich.»

«– Sie wissen, dass ihr Mann mit Frau Lisa Schilling zusammenlebt?»

«Nein. Nicht er, ich bin's, die –»

«Sie selbst? Sie leben mit Frau Lisa Schilling zusammen?»

«Nein, ich –»

«Jetzt versteh ich gar nichts mehr.»

«– ich bin's, der jemanden kennengelernt hat, mit dem ich heute – mit dem ich, ich will sagen, mit dem ich heute zusammenlebe.»

«Sie haben, wie Sie sagen, Frau Hengartner –» Bezirksanwalt Flavio Bernasconi hob den Zeigefinger und wandte den Blick mit bittersüßem Lächeln Richtung Astrid. «– jemanden kennengelernt.»

«Ja.»

«Das war, bevor ihr Mann diese Geschichte angefangen hat, wie er sagt?»

«Nein, das war nachher.»

«Wie muss ich mir das vorstellen? Sie waren enttäuscht, sie haben sich verliebt? eine Reaktion, eine Art Retourkutsche?»

«Ich bin in die Erwachsenenbildung eingestiegen», sagte Astrid.

«Sie sind – wo sind Sie eingestiegen?», fragte Bezirksanwalt Flavio Bernasconi, als handle es sich um eine Tramhaltestelle.

Astrid hockte da, ein unverständenes Kind. Aber wie sollte jemand anderer das alles verstehen, wenn Hengartner es selbst nicht verstand? «Sie ist Erwachsenenbildnerin», erwiderte er an Astrids Stelle. «Sie hat die Akademie für Erwachsenenbildung gemacht.»

«Ich werde meinen Lehrer heiraten», sagte Astrid. «Es tönt nicht gerade erwachsen, ich weiss.»

Um Bezirksanwalt Flavio Bernasconi nicht weiter zu verwirren, ergriff das Wort jetzt der Anwalt, auf den sie sich geeinigt hatten. Das war alles? Das war alles, was Hengartner von seiner Ehe blieb? Nicht eine einzige Spur? Astrid hatte ihre Wohnung an der Zelglistrasse in Dietikon aufgegeben. Sie war zu Gundi, nach Höngg an die Segantinistrasse gezogen. Aber es war nicht Gundi, wie Hengartner in jener Silvesternacht vermutet hatte, es war Astrid, seine

Frau, die Elmar heiraten sollte. Hengartner kam es so absurd vor, so gar nicht zwingend von Astrid jetzt geschieden zu sein, als sie draussen auf dem Helvetiaplatz standen, die Bezirksgerichtsfassade im Rücken, vor sich Marktstände mit Blumen, mit frischen Blumen, als könnte Hengartner mit Astrid in diesem Augenblick genausogut neu beginnen.